

# Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 2978) vierteljährlich ohne Bestellgeld 66 Pf.; unter Kreuzband 86 Pf. Jahres-Abonnement Mk. 2.60.

Stuttgart  
Mittwoch den 20. November  
1901.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Clara Jettin (Bundel), Stuttgart, Blumenstraße 34, III. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtwänglerstraße 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

## Inhalts-Verzeichnis.

Die Hausindustrie. Von a. br. — Der zweite Verbandstag der fortschrittlichen Frauenvereine. — Aus der Bewegung. — Feuilleton: Hartingers alte Sirtin. Von L. Anzengruber. (Fortsetzung.)  
Notizenteil: Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation. — Sozialistische Frauenbewegung im Auslande. — Frauenbewegung. — Verschiedenes.

## Die Hausindustrie.

Schon oft haben wir in unserem Blatte auf die tiefen Schäden der Heimarbeit hingewiesen und Schilderungen des Arbeiterelends in dieser weitverzweigten und stark verbreiteten Betriebsform der modernen Industrie veröffentlicht. Die Arbeiterinnen haben allen Anlaß, sich um die einschlägigen Verhältnisse zu kümmern, denn in der Hausindustrie sind weit mehr Frauen vertreten, als in der Fabrikindustrie. Während in der letzteren noch die große Mehrheit der Beschäftigten zu den Männern gehört, ist sicherlich weit mehr wie die Hälfte der in der Hausindustrie Ausgebenteten weiblichen Geschlechtes. Die Statistik läßt uns freilich mit ihren betreffenden Angaben völlig im Stiche. Kenner der Hausindustrie, ja selbst amtliche Statistiker haben längst festgestellt, daß unsere Gewerbestatistiken nur einen Bruchtheil der Hausindustrie erfassen können. Trotz der Mängel der Statistik herrscht jedoch kein Zweifel, daß Hunderttausende Arbeiterinnen von zeitlich Früh bis Mitternacht und oft auch noch länger hausindustriell thätig sind. Neben diesen Hunderttausenden arbeiten aber noch Andere täglich ihre 11 Stunden in der Fabrik, und nehmen dann Arbeit mit nach Hause, um noch viele Stunden, nicht selten bis der Morgen graut, weiter zu schaffen.

Diese mörderischste Form des industriellen Betriebs breitet sich immer mehr aus. Ganz in ähnlicher Weise wie die Fabrikindustrie ständig zunimmt, im Gegensatz zum Handwerk, das im Absterben begriffen ist, sehen wir die Hausindustrie immer mehr Gebiete erfassen, immer größeren Umfang annehmen. Wohl kann sich die Hausindustrie gegenüber der Konkurrenz der Riesenbetriebe in den meisten Textilindustrien nicht erhalten, sie führt da einen aussichtslosen Daseinskampf, der den Arbeitern und Arbeiterinnen immer steigende Entbehrungen auferlegt. Sie nimmt aber sonst fast überall zu, wo sie einmal Boden gefaßt hat. Selbst die in Bezug auf die Hausindustrie völlig ungenügenden Berufs- und Gewerbestatistiken von 1882 und 1895 lehren durch ihren Vergleich, daß die Hausindustrie immer weitere Kreise zieht. Bekannt ist dies von den Konfektionsindustrien und der Putzmacherei, wie der Wäschefabrikation, aber ebenso ist es der Fall in der Schuhmacherei, in der Tabakfabrikation, in den Industrien der Dreh- und Schweißwaren, in der Korbmacherei, in der Sattlerei, den Spielwaarenindustrien, der Spitzenverfertigung, der Weißzeugstickerei, in der Musikinstrumentenfabrikation, in der Gummi- und Haarstederei u. s. w., u. s. w. Fast in allen diesen Hausindustrien spielt die Frauenarbeit eine außerordentlich große Rolle. In einer ganzen Reihe derselben übersteigt die Zahl der weiblichen Arbeiter weit die Zahl der hier thätigen Männer. Einzelne dieser Industrien beschäftigen allein Zehntausende von Arbeiterinnen.

Die steigende Ausbreitung der Hausindustrie ist aber wohl die bedenklichste Erscheinung in unserer industriellen Entwicklung.

In der Hausindustrie fehlt jeder ernsthafte Arbeiterschutz. Hier sehen wir das Kind, das kaum das Laufen gelernt hat, und die Greisin, die nur schwer die Finger rühren kann, noch thätig; hier giebt es keine Begrenzung der Arbeitsstunden, kein Verbot der Nachtarbeit, kein Ruhen der Arbeit an Sonn- und Feiertagen. Hier fehlt jeder Schutz der Wöchnerinnen, der Schwangeren, der jugendlichen Arbeiter und Kinder; hier herrscht die ständige Anstrengung der Arbeitskraft durch den nie ruhenden und nichts kostenden Antreiber, den Hunger. Von einer Gewerbeaufsicht ist keine Rede. Die engen Wohn- und Arbeitsstätten der Hausindustriellen bilden die Ausgangspunkte schwerer Epidemien; hier hat die Schwindsucht ein weites Feld, wo sie Jung und Alt niedermäht.

Staat und Gesellschaft stehen diesem äußersten Raubbau mit der menschlichen Arbeitskraft gleichgültig gegenüber. Ruhig sehen sie zu, wie Tausende junger Menschenknospen in der vergifteten Atmosphäre der Hausindustrie dahinwelken, wie Zehntausende hoffnungslos tagaus, tagein für Bettelgroschen ihre Arbeitskraft aufs Aeußerste anspannen. Aber auch die Hausindustriellen selbst fühlen nicht die Größe ihres Glends und denken nicht daran, sich gegen ihre Ausbeutung zu stemmen. 99 von 100 unter ihnen sind zu sehr verblendet, als daß sie überhaupt noch zur Erkenntniß ihres Jammers kommen können. Sie tragen ihre Noth als ein schweres Schicksal, sie haben keine Hoffnung, ihm je zu entinnen; sie haben keine Kraft, sich aufzubauen, sie haben keinen Sinn mehr, sich zusammenzuscharen, um einen gemeinsamen Widerstand zu leisten. Den Meisten von ihnen ging die Fähigkeit verloren, sich zu organisiren, mit einem wehmüthigen Lächeln weisen sie den Gedanken zurück, in Gewerkschaften sich zu schulen, und dann für eine bessere Existenz zu kämpfen. Sie glauben nicht mehr an Erfolge, und sie würden auch nicht festzuhalten vermögen, was sie sich erringen könnten.

Das klassische Gebiet der Arbeitswilligen nannte vor nicht langer Zeit der bürgerliche Nationalökonom Lujo Brentano die hausindustrielle Arbeiterschaft. In der Hausindustrie ist thatsächlich das Ideal der Scharfmacher erfüllt. Hier sehen wir Hunderttausende, die sich alles bieten lassen, die nie den Gedanken an Widerstand zu fassen wagen, die an keinen Streik denken. Kurz die vollständige Verwirklichung des Zukunftsstaats unserer Arbeiterfeinde. Die Thatsache allein, daß die zu Fleisch und Blut verkörperten Unternehmerrideale zur tiefsten Verelendung des Proletariats führen, müßte die Arbeiter anfaßeln und aufrütteln zum schärfsten Klassenbewußtsein. Die Proletarier, die noch nicht dem schwärzesten Glend anheim gefallen sind, haben sich nicht nur ihrer Haut zu wehren. Sie müssen vielmehr auch dafür sorgen, daß die Ursachen der Verelendung nicht immer weiter und weiter um sich greifen. Es fällt ihnen die Aufgabe zu, all ihre Kraft einzusetzen, um der gekennzeichneten Richtung der industriellen Entwicklung ein Halt zu gebieten, um die Arbeiter und Arbeiterinnen der Hausindustrie aus ihrem Glend zu retten. Wohl sind wir überzeugt, daß es eines der Ziele der kämpfenden Arbeiterklasse sein muß, an Stelle der Hausindustrie die Arbeit in Fabriken zu setzen. Aber wir wissen auch ganz wohl, daß es für den Augenblick nicht möglich ist, die Hausindustrie durch gesetzliches Verbot oder durch Kämpfe der organisirten Arbeiterschaft aus der Welt zu schaffen. Ein weiter Weg muß zurückgelegt werden, bis das Ziel erreicht ist! Niemand von uns wird aber die Hände in den Schoß legen, weil nicht alles mit einem Schlage durchgeföhrt wer-



den kann. Wir Alle werden vielmehr das Ziel fest im Auge behalten und doch jede Gelegenheit ausnützen, die Hausindustrie einzuzengen, und wo sie noch weiter besteht, die Arbeitsverhältnisse zu verbessern. Freilich steht die Arbeiterschaft, wenn wir von einigen Theoretikern absehen, in diesem Streben beinahe vollständig allein.

Die Hausindustrie ist fast unberührt von der Arbeiterschutzgesetzgebung, denn das Wenige, was zu ihren Gunsten gesetzlich festgesetzt wurde, steht lediglich auf dem Papier, es geschieht so gut wie nichts, um es durchzuführen. Die Zahl unserer Fabrikinspektoren reicht bestenfalls aus, um die fabrikindustriellen Betriebe oberflächlich auf die Durchführung der Arbeiterschutzgesetzgebung zu kontrollieren. Jede Möglichkeit, vor Allem die Zeit, fehlt ihnen, um die hausindustriellen Betriebe auch nur unregelmäßig zu besuchen. Wohl ist das Trucksystem, die Bezahlung der Arbeiter in Waaren verboten. Aber aus zahlreichen Schilderungen hausindustrieller Verhältnisse ist bekannt, daß dieses verabscheuungswürdige Verfahren, einen unberechtigten Extragewinn aus den Löhnen der ärmsten Hausindustriellen herauszuschlagen, noch weiter existiert.

Sehen wir von einigen wenigen, leider recht bedeutungslosen Bestimmungen zu Gunsten der Hausindustriellen in der Tabak- und den Konfektionsindustrien ab, so fehlt jeder Schutz der Arbeiter in der Hausindustrie. Und doch wäre hier der Schutz viel nöthiger als für die sicherlich nicht beneidenswerthen Arbeiter und Arbeiterinnen in den Fabriken. Wir wissen aus zahlreichen Schilderungen, welche von bürgerlichen Gelehrten herrühren, die sicherlich nicht übertrieben haben, daß 15-, 16-, 18stündige und noch längere Arbeitszeit in manchen Hausindustrien die Regel bildet, daß Durchmärsche nicht selten vorkommen. Wir wissen, daß es keine Pausen giebt, daß die Arbeit oft nur für so viele Minuten unterbrochen wird, als zum Herunterschlingen des kärglichen Mahles nothwendig ist. Wir wissen, daß kleine Kinder Jahre hindurch, bevor sie schulpflichtig sind, in der Hausindustrie beschäftigt werden; daß der Druck der Noth die Eltern zwingt, ihre Kinder oft bis tief in die Nacht hinein zur Arbeit anzuhalten. In einem Bericht über die Filetstrickerei der Taunusdörfer erzählt Schnapper-Arndt, daß Kinder schon vom dritten Jahre an zum Einziehen der Gummi-fäden in die Neze und Handschuhe und zum Füllen der Nadeln gebraucht werden. Von achttjährigen Kindern giebt es wenige, heißt es weiter, die ohne Filetarbeit wären. Von früh bis spät müssen die Aermsten mit den Großen wetteifern. Wer des Sommers, wenn die Schule vorüber war, durch eines der Taunusdörfer wandelte, der konnte die Kinder allenthalben sitzen sehen, vor Haus-thüren, Bäumen, Zäunen, auch auf Leiterwagen, kurz überall da, wo sich vortheilhafter Weise der Nagel einschlagen läßt, an dem das Netz und damit das Kind selber befestigt wird. Auch in den Berichten der Fabrikinspektoren finden wir fast alljährlich Beobachtungen erwähnt, daß Kinder vor Eintritt der Schulpflicht in der Hausindustrie beschäftigt werden.

Ueber den Umfang der hausindustriellen Kinderbeschäftigung sagt die amtliche Statistik, daß Hunderttausende in Frage kommen, aber ihre Zahl ist bedeutend größer als die amtliche Statistik ersichtlich macht, denn theils aus Scham, theils aus der leider wenig begründeten Furcht vor dem staatlichen Eingreifen wird die Beschäftigung der Kinder den Behörden verschwiegen.

Darüber kann aber gar kein Zweifel herrschen, daß die Ausdehnung der Kinderbeschäftigung im Handwerk und in der Fabrikindustrie in keiner Weise zu vergleichen ist mit ihrem Umfang in der Hausindustrie. Und ebenso wie die Zahl der zarten Kinder in der Hausindustrie unverhältnißmäßig größer ist, wie in der Fabrikindustrie, sind auch nach der vorliegenden Gewerbestatistik fast viermal so viel Greise und Greisinnen in der Hausindustrie als in der Gesamtindustrie beschäftigt.

Und wie steht es mit dem Verdienst in der Hausindustrie? Es kommen Wochenlöhne von 3 Mk. und weniger vor, und niemals, von ganz seltenen Ausnahmen abgesehen, reicht die Entlohnung aus, um das Leben nur halbwegs fristen zu können. So erzählt Emanuel Sax, daß eine Korbschneiderfamilie bei voller Beschäftigung zwischen 5 bis 8 Mk. wöchentlich verdient. Der Holzschützer und Korbschneider im Eisenacher Oberland leben und sterben im Elend. Korbmacher im nördlichen Bayern verdienen

40 Pf. pro Kopf und Tag, unter Umständen noch weniger. Derartige Beispiele ließen sich aus fast allen deutschen Hausindustrien anführen. In ihrer ganzen Schrecklichkeit enthüllen sich aber die hausindustriellen Lohnverhältnisse erst dann, wenn wir die lange Arbeitszeit mit in Anschlag bringen, wenn wir uns die riesige Abhängigkeit der Arbeitskräfte von Unternehmern, Zwischenmeistern, Verlegern und Faktoren vor Augen halten. Abzüge werden gemacht, Waaren werden zurückgeworfen, unverlangte und unerwünschte Artikel statt des Geldes als Lohn gegeben. Die Arbeiter und Arbeiterinnen müssen weite Wege zurücklegen, um die Aufträge zu erhalten, um die Arbeit abzuliefern, oft laufen sie vergeblich, weil es dem Verleger nicht gefällt, Waaren abzugeben.

Bei den elenden Löhnen sind die Wohnungsverhältnisse über alle Vorstellung traurig. Oft fehlt der Luftraum, den die Gesundheitspflege einer Person zugesichert wissen will, in der gesammten Wohnung, und doch sind oft drei, fünf und mehr Personen in einem Raume thätig, der gleichzeitig als Wohn- und Schlafraum, als Werkstätte und Küche dienen muß. Selbst in den gefährlichsten Hausindustrien, wie z. B. in der Phosphorzündhölzchenindustrie, wo ein giftiges Material verarbeitet wird, das gleichzeitig von großer Entzündungsgefahr ist, war nach früheren Schilderungen der Wohnraum vielfach gleichzeitig die Stätte gewerblicher Thätigkeit. Erst vor Kurzem ist festgestellt worden, daß eine Nürnberger Pinselmacherin in einer Küche arbeitete, die noch von circa 11 weiteren Personen benützt wurde, und daß sie sich dort an Milzbrand infizierte, an dem sie verstarb. Die Möglichkeit der Ventilation fehlt in den hausindustriellen Arbeitsstätten durchweg, und der Mangel an Geld für Kohle und Holz zwingt dazu, während des Winters die Fenster fast nie zu öffnen. Wie es in Räumen aussieht, die allen Zwecken genügen müssen, wie wenig da beim besten Willen die allerbescheidensten Bedürfnisse an Reinlichkeit und Ordnung befriedigt werden können, ist nicht weiter auseinander zu setzen.

Ebenso traurig, wie die Wohnung, ist die Ernährungsweise der Hausindustriellen. „Kartoffeln in der Früh, zu Mittag in der Brüh, des Abends mitfammt dem Kleid — Kartoffel in alle Ewigkeit“, so heißt es im Meininger Oberland, und das Gleiche gilt von dem Küchenzettel der Arbeiterschaft in der Schmalkalbener Kleinfleckenindustrie und der Weber in elsässischen Weilerthal.

Bei dieser Ueberarbeit, bei diesen elenden Wohnungsverhältnissen, bei der ständigen Unterernährung sind selbstverständlich die gesundheitlichen Verhältnisse der Hausindustriellen die denkbar traurigsten. Die Sterblichkeit ist in hausindustriellen Bezirken größer, als in den angrenzenden Landestheilen. Jede Epidemie fordert mehr Opfer unter den Heimarbeitern, als in den übrigen Bevölkerungsschichten. Ihre physische Widerstandskraft ist gebrochen, jede Krankheitsgefahr hat für sie größere Schrecken, als für die übrigen Arbeiter. Immer schwächer werden die Generationen der Hausindustriellen, immer schwächer und kleiner wird ihr Körper, vorzeitig welken die Frauen dahin, die Zahl der Todgeburtten ist sehr hoch und die Kindersterblichkeit erreicht eine furchtbare Höhe.

Stärker als die anderen Arbeiter leiden die Hausindustriellen unter den Krisen. Der große Fabrikant wird nur unter dem unbedingten Zwange der Verhältnisse seine Maschinen außer Betrieb stellen, seine Fabrik sperren, seine Arbeiter völlig entlassen. So lange er kann, beschränkt er, aus Rücksicht auf die großen Kapitalien, die in seinem Unternehmen stecken, nur die Produktion, stellt sie aber nicht ganz ein. Maschinen und Werkzeuge, die nicht benützt werden, verlieren eben den Werth und gehen zu Grunde. Ganz anders in der Hausindustrie. Sobald die Aufträge sich vermindern, wird den Hausindustriellen keine Arbeit mehr abgegeben, der Unternehmer hat dabei keinen Verlust wie der Fabrikant, ihm ist es leichter, die Arbeiter zu verabschieden. So wie der Unternehmer in der Hausindustrie bei großen Aufträgen die äußerste Anspannung der Arbeitskraft erzwingen kann, so kann er sich auch der Arbeiter mit einem Rucke entledigen, wenn die wirtschaftliche Konjunktur sich geändert hat. Ein konservativer Nationalökonom (Stieda) sagt darüber: „Mit relativ wenig Gefahr kann der Unternehmer sein Geschäft ausdehnen. Erfüllt sich nämlich seine Voraussetzung nicht, wirft der Artikel nicht den Gewinn ab, welchen er erwartet hat, so stellt er die zahlreichere Beschäftigung



von Hausarbeitern wieder ein und beschäftigt nur wenige. Es kümmert ihn nicht, daß er, so lange das Geschäft gut ging, ein Angebot von Arbeitern gewissermaßen künstlich großgezogen hat. Die Hausarbeiter mögen selbst zusehen, was sie nunmehr treiben und welchem Beruf sie sich zuwenden werden.“ Leider sind die Hausarbeiter meistens körperlich heruntergekommen und technisch nur zu der gewohnten Arbeit befähigt, so daß die Versuche, einem anderen Erwerb nachzugehen, bei ihnen in der Regel mißlingen.

Traurige Bilder sind es, durch keinen Lichtblick erhellt, die wir hier aufrollen mußten. Aber es sind keine neuen Entdeckungen, die wir vorgeführt haben! Seit Langem kennt man dieses Elend, kennt man seine Ausdehnung, weiß man, daß es überall das Gleiche ist, daß es steigt, an Umfang und an Stärke zunimmt. Und nicht bloß wir wissen es, die wir im Gegensatz zu der heutigen „Ordnung“ stehen. Amtliche Enquêtes, Erhebungen und Gutachten bürgerlicher Nationalökonomien, Feststellungen der Ärzte — wir erinnern nur an Virchows Gutachten über das Elend der schlesischen Weber in den Jahren 1847 bis 1848 — haben den herrschenden Klassen jede Möglichkeit genommen, sich unwissend zu stellen und etwas von dem abzustreiten, was wir hier ausgeführt haben. Die Statistik und die Kunst, die Medizin nicht minder, sind aufgetreten, um die Gesellschaft an ihre Verpflichtungen den Hausindustriellen gegenüber zu mahnen.

Seit Jahrzehnten ist das Elend in der Hausindustrie bekannt und anerkannt; seit Jahrzehnten greift es immer weiter um sich und frißt immer tiefer. Aber kein Finger hat sich gerührt, um zu helfen, jede Hoffnung auf ein Eingreifen von Staat und Gesellschaft wurde zu Schanden. Die organisierte Arbeiterschaft hat ihrerseits zwar manchen Versuch gemacht, die Verhältnisse in der Hausindustrie zu bessern. Ihre Gewerkschaften, vor Allem die der Schneider, der Sattler, der Tabakarbeiter und der Textilarbeiter haben Versuche gemacht, um die Lage der Hausindustriellen zu heben. Aber der Erfolg blieb aus. Mag man auch beim Streben, die Lage der Hausindustriellen zu bessern, die Mittel des gewerkschaftlichen Kampfes nicht für völlig werthlos erachten, so lehrt uns doch die Erfahrung, daß die Einwirkung auf die Gesetzgebung in erster Linie ins Auge gefaßt werden muß. Die Arbeiterchutzgesetzgebung kommt hier ebenso in Frage, wie die Wohnungsge-

gebung. Daß in dieser Hinsicht etwas zu erreichen ist, lehren die Erfahrungen in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Australien. Es giebt wenige Arbeiterschichten, die nicht mit der Konkurrenz der Hausindustrie zu rechnen haben. Wir meinen deshalb, es wäre dringend nöthig, daß die Arbeiterschaft sich zusammenschließe und mit Energie zusammenwirke, um die Gesetzgebung im Interesse der Hausindustrie zu beeinflussen. a. br.

### Der zweite Verbandstag der fortschrittlichen Frauenvereine.\*

Der zweite Verbandstag der fortschrittlichen Frauenvereine, der vom 3. bis 7. Oktober in Berlin getagt hat, ist ein getreues Spiegelbild der Entwicklung der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland, die langsam, widerspruchsvoll und zersahren vor sich geht, aber von der Logik der Thatfachen doch in kleinen Schritten vorwärts gedrängt wird. Wie bezeichnend war es nicht, daß es das Eingreifen der Polizei war und nicht Verhandlungen und Beschlüsse, welches nach den Worten der „Frauenbewegung“ den Verbandstag zu einem „Markstein“ in der Geschichte der Frauenrechte machte. Nicht eigenes, zielbewußtes Wissen und Wollen, nicht innere Kraft hat also den „Markstein“ errichtet, vielmehr „unerwartet und unverhofft“ fremde Gewalt von außen. Wobei noch abzuwarten bleibt, ob das polizeiliche Vorgehen überhaupt als ein „Markstein“ in der Entwicklung der deutschen Frauenbewegung angesprochen werden darf. Erst die Zukunft wird erweisen, ob es thatsächlich zum Ausgangspunkt eines energischen frauenrechtlerischen Kampfes für die politische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechtes wenigstens auf dem Gebiet des Vereins- und Versammlungsrechts geworden ist.

Dem Verbandstag wohnten nicht bloß die Vertreterinnen der Verbandsvereine bei, sondern auch Delegirte der Landesvereine preussischer Volksschullehrerinnen, Anhängerinnen des Deutschen Evangelischen Frauenbundes, des Rheinisch-Westfälischen Frauenverbandes und süddeutsche Frauenrechtlerinnen, welche dem Bunde deutscher Frauenvereine angehören. Es waren mithin recht verschiedene Schattirungen und Schattirungen vertreten. Da kein Bericht über den Umfang des Verbandes und die Zahl seiner Mitglieder vorliegt und die gefaßten Beschlüsse so allgemein gehalten sind, daß jeder leidlich fort-

\* Wegen Raummangel verspätet.

### Hartingers alte Sixtin.

Von L. Anzengruber.

(Fortsetzung.)

„Si mein, was die Leut' reden, dös is alles übertrieben. A bissel lustig hab' ich mich g'macht, weiter nig. Dö paar, was da af'm Platz liegen blieben sein, dö hätten auch allein heim g'funden, wenn sie sich nit verstellt hätten. Wann d' heuttags nur ein' anrührst, so fällt er schon hin, is ja eh' gar kein' Freud' mehr dabei. — No, was is's, laßt mich da?“

„Mein'tweg'n, aber mach Dich nur wieder zeitlich in der Fruß davon und stift mer nichts mit meine Leut' an, das wär' mir a schlechter Dank.“

„Ah, heileib', kannst Dich verlassen.“

„Na so komm und stell Dein' Kragen bei mir ein und dann such Dir da in Scheun' oder Stadel ein Plakel, auf Heu oder Stroh, wie D' willst. Nur geh mir in der Nacht nit in' Hof heraus, von wegen dem Hund, weil der von der Kette is.“

„Hab' ja nig herauf z' schaffen und dann die Hund', dö brauch' ich kein' z' fürchten, die thun mer nichts, dö gehen mer alle zu.“

Mit dieser Versicherung folgte der Hausvater dem voranschreitenden Bauern. Sie kamen an der Hundehütte vorüber und das Thier fuhr, wie es in seiner Gewohnheit lag, auf den Fremden los, ließ sich aber sofort durch ein paar Schmeichelworte desselben begütigen, stand dann eine Weile und sah ihm, wie aufmerksam, nach, ehe es langsam, seine Kette nachschleifend, auf sein Strohlager zurückkehrte.

Oben, in Sopherls Schlafkammer, saß die Magd auf der Gewandtruhe neben der Thür und das Mädchen auf einem Schemel zunächst dem Fenster, es strich die Schürze glatt und sagte: „Du wolltest mir ja erzählen, Sixtin.“

„Freilich, wie ich es mit der Lieb' getroffen hab', sollst

hören. Ich hab's nur einmal versucht, aber ich hab's bei dem ein' Mal verbleiben lassen; es war keine herztreue Geschichte, etwa wo ein, das nimmer wieder kommt, unser' Lieb' mit ihm nimmt, sei es in die Fremd' oder ins Grab, nein, nein, nun Du wirst es wohl hören.

„Ich war in Dein' Jahren so scharf nach heimlicher Freud' aus, wie Du. Gewachsen war ich damal schon so hoch wie heut, nur völler und kräftiger hab' ich ausgesehen und das Bewußtsein von meiner Sauberkeit und Stärk' is mir so lebensfreudig durch jede Aber gelaufen, daß ich an die härteste Arbeit, wo Andere schwer zugriffen, nit anders als lachend und singend gegangen bin und die Füß' unter mir sind mir aufgehüpft, als sollt's dabei auch getanzt sein; ich war kein klein wenig froh- und hochmüthig und Niemand mir gleich. Wie gering sind mir nicht die meisten Burschen vorkommen! War ich als Weibsbild baumlang, so hat's wohl einer sein müssen, so hoch wie ein Hans. Der hat sich auch gefunden, war auch sonst nichts an ihm, war er gleich nur ein armer Knecht und sagten ihm die Leut' Dummheit und Faulheit nach, die Hanshöchen und die Stärken hat er gehabt, und so hat er mir getaugt, Jedes hat eben sein' Gusto und Du wirst ja auch wissen, weshalb Dir gerade der Steffel ansteht.

„Z' Haus war ich schon dadurch behüt' und geschützt, daß ich auf meiner Kammer mit der jüngeren Schwester in einem Bett' hab' schlafen müssen. Aber einmal haben wir, ich und der Bursch, es hinterrücks aller Welt verabredet und uns heimlich tief drinnen im Walde zusammen gefunden. Et ja, da war's freilich, als hätte alle Vernunft und alles verständige Besinnen ein brünstiger Hirsch auf sein Geweih genommen und in alle Weite davongetragen. Wie der Bursch gekommen ist, hab' ich keinen Schreck empfunden, und sein Gehen war mir gleich. Aber das hab' ich nit bedacht, daß von unsereiner ein Bursch weggehen kann und bleiben doch zwei zurück.



schrittlich Gesinnte ihnen beistimmen konnte: so läßt die zahlreiche Theilnehmerchaft weder direkt noch indirekt darauf schließen, in welchem Maße der linke Flügel der Frauenrechtelei äußerlich an Stärke gewonnen hat, und welchen Machtfaktor er innerhalb der Gesamtheit der deutschen Frauenbewegung bildet. Was seine innere Entwicklung anbelangt, so zeigen Verhandlungen und Beschlüsse klärlieh ein. Es sind nur vereinzelt Persönlichkeiten, deren Erkenntnis von den sozialen Zusammenhängen sich zu klären und zu bestimmter Stellungnahme zu sozialen und politischen Fragen zu entwickeln beginnt. Die Organisation steht jedoch nicht in strenger Geschlossenheit tragend und thatend hinter diesen Persönlichkeiten und ihrer etwas geläuterten Auffassung. Daher die Erscheinung, daß Fr. Lüders' Eintreten für die Gewerkschaften ein Beschluß folgen konnte, der allen beruflichen Organisationen der Arbeiterinnen Unterstützung verheißt. Darum die durchaus begründete Aussicht, daß auch in nächster Zukunft den großen Worten der Damen zu der und jener Frage nur kleine Thaten folgen können. Solange die reifere Anschauung nur individueller Besitz etlicher, dünn gesäter Persönlichkeiten bleibt und nicht Gemeingut der Verbandsmitgliedschaften ist, sind die „Radikalen“ auf die Rolle der „Nährungsbazillen“ innerhalb der gesammten deutschen Frauenrechtelei beschränkt. Können sie aber das ängstliche Vorwärtstrüppeln der „Gemäßigten“ nicht mit großen Reformschritten überflügeln.

Die „Arbeiterinnenfrage“ stand auf der Tagesordnung des Verbandstags. Das Referat rollte jedoch das gewaltige, vielgestaltige Problem nicht in seiner ganzen Größe und Bedeutung auf, es behandelte nur zwei Theilausschnitte: gesetzlichen Arbeiterschutzes und gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen. Und auch ihre Erörterung war — nach den bis jetzt vorliegenden Berichten wenigstens — keineswegs erschöpfend, versagte vielmehr in sehr wesentlichen Punkten. Es würdigte den gesetzlichen Arbeiterschutzes lediglich als Mittel zum Zweck, den allgemein gesetzlichen Arbeiterschutzes vorwärts zu treiben. Seinen hochbedeutenden praktischen Selbstzweck und seine grundsätzliche Wichtigkeit für den Kampf der proletarischen Frau um Gleichberechtigung und Selbstbestimmungsrecht erwähnte es mit keiner Silbe. Sehen wir von den Reformen ab, für welche die Referentin zu Gunsten der Heimarbeit eintrat, so fehlt ferner jede entschiedene Stellungnahme zu den einzelnen Forderungen eines wirklichen gesetzlichen Arbeiterschutzes. Das Referat enthält in dieser Beziehung nur allgemeine Redewendungen. Die Werthung der gewerkschaftlichen Organisation und ihrer Ziele, welche Fr. Lüders gab, wurzelt durchaus in einer bürgerlichen Auffassung, ermangelt

„Daß es mich so betroffen, das merkte ich gar bald, und wie mir da war, das läßt sich nicht aussagen. Wenn ich manchmal so weltverloren dageessen bin, und es wollte mich überkommen bis in die tiefste Herzfalte hinein, so fürchtig und so freudig wie ein ehrlich' Weib, da schreckte es mich plötzlich auf: du bist kein ehrlich' Weib, das in dem Falle offen vor aller Welt dahergehen kann und dem Jedem das Fürchten ausreden und das Freuen einreden will, du bist kein ehrlich' Weib, denn du hast dich mit keinem zusammengethan in Treu und Züchten, und für spätere Sorgen und Mühen um euer eigenes Fleisch und Blut, dir war nur um die Kurzweil, der du nit weiter gedenken wolltest als eines Schelmstückes, und darum ist der ehrlichen Mutter ihr Hoffen, ihr Segen, ihr Ehr', — deine Furcht, deine Straf', deine Schand'! — —

„Ich hab' meinen Zustand verheimlicht, solange es angegangen, endlich aber hab' ich ihn vor der Mutter nimmer verbergen können, sie war ein rechtliches, strenges Weib, und hat noch am selben Abend dem Vater alles offenbart, der hat im ersten Born die Hacke an sich gerissen und wollt' mich erschlagen, wär' sie nicht gewesen und dazwischen getreten. Hätt' sie's doch zugelassen, hätt' sie's doch!

„Der Vater hat mich geheissen, mein Bündel schnüren, ich hab' kein Wort dagegen aufzubringen vermocht. Hätt' ich mich auf die tausend Andern berufen, die gleich mir gefallen wären, — ich wußte zum Voraus seine Antwort, er brauchte mir nit erst zuzuschreiben: Die tausend Andern machen dich nit besser, du bist nun eben Eine, wie sie! Hätt' ich mir sollen das unvernünftige Vieh zur Ausred' nehmen? Das wollt' mir nit von der Zunge; damit hätt' ich mir selbst die schwerste Schuld gegeben. So bin ich dahingelegen vor dem Schrein auf dem Boden und über jedem Stück, das mein war, hab' ich mich gewunden mit Hänkeringen und herzstoßendem Schluchzen, aber meine Elternleut' sind auf

der grundsätzlichen Tiefe und läßt die Frage der gewerkschaftlichen Aktionsmittel im Dunkeln. Wohl anerkannte die Referentin die Ueberlegenheit der Gewerkschaften über die Hirsch-Dunckerschen Gewerksvereine und ähnliche Berufsvereinigungen. Aber worin erblickt sie diese Ueberlegenheit? Nur in dem Umstand, daß die Gewerkschaften der Heranziehung weiblicher Mitglieder und der Mitarbeit der Frauen größere Wichtigkeit zuerkennen und kräftiger fördern, als die übrigen Organisationen. Nun sind wir gewiß die Letzten, welche die Bedeutung dieses Umstandes unterschätzen. Allein die Gewerkschaften würden sich vor sich selber schämen, wenn sie sich nur durch diesen einen Zug von den Hirsch-Dunckerschen unterschieden. Das thatsächlich unterscheidende Merkmal — daß die Gewerkschaften auf dem Boden des proletarischen Klassenkampfes stehen — deutete Fr. Lüders nicht einmal an, und doch ist dies die Quelle, aus der die Kraft der Gewerkschaften strömt. Nicht das proletarische Klasseninteresse, frauenrechtlerische Gesichtspunkte sind also im letzten Grunde der Maßstab, welchen die Referentin an die verschiedenen Berufsorganisationen anlegte. Es war deshalb nur logisch, so verblüffend es scheint, daß sie schließlich die Konsequenz ihrer eigenen Ausführungen kläglich im Stiche ließ. Statt des Eintritts der Arbeiterinnen in die Gewerkschaften forderte sie in ihrer Resolution nur die berufliche Organisation der Arbeiterinnen überhaupt. Wie der Herr seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, Gerechte und Ungerechte, so verheißt sie mithin den Segen frauenrechtlerischer „Mitarbeit jeder Art“ nicht bloß den gelobten, sondern auch den getadelten Vereinigungen. Wie wäre auch ein anderes Resultat von Personen und Organisationen zu erwarten, die unter dem Einfluß von Frau Cauer stehen, welche in dem Hilfsverein für weibliche Angestellte der ödesten Harmonieduselei hulldigt. Aber trotz mannigfacher und großer Schwächen meldet das Referat von einem Fortschritt der Erkenntnis. Es weist klipp und klar die alte Fabel von dem „freien Arbeitsvertrag“ ab; es anerkennt unumwunden die große kulturelle Bedeutung des gesetzlichen Arbeiterschutzes und der gewerkschaftlichen Organisation; es versucht den Gewerkschaften vorurtheilslos gerecht zu werden, wenn gleich es sie nicht voll zu würdigen vermag; es ist nicht von dem üblichen frauenrechtlerischen Begönnerungsdümel getragen, sondern von ehrlich sozialem Empfinden und demokratischem Geiste. Die Debatten brachten vielsagend genug keine Ergänzung und Vertiefung des Referats, standen dagegen im Allgemeinen unter seinem Niveau. In der Hauptsache drehten sie sich um die Versuche, die Hirsch-Dunckerei den erhobenen Vorwürfen entgegen als berufenste Sachwalterin der Arbeiterinneninteressen in Kredit zu bringen. Urtheit

ihrem Willen verblieben und zum Abschied haben sie mir zwar nicht geflucht, aber jedes Wort, selbst 'n „V'hüt Gott“ versagt; am wehesten ist mir geschehen, wie ich meiner Schwester die Hand hab' geben wollen, und die hat beide Arme hinter sich gezogen, als könnt' sie meine Berührung verschänden. Nun wohl, recht, sie hat sich ja an meinem Beispiel verschrecken sollen.

„So bin ich fort, fort vom Elternhaus. Mich hat es hintrieben nach dem Hofe, wo der Knecht im Dienste war; das muß ich ihm doch sagen, wie mir geschehen ist und was ich um feinetwillen erleid'. Den Nächstbesten, der mir über den Weg gelaufen ist, hab' ich geschickt, ihn abzurufen, denn daß mir zu der Stund' an nichts gelegen war, nit an der Welt und allen Leuten darauf, das kannst Dir wohl denken. Der, den ich angerebet hab', hat mich böß angelacht und dann breit ausgespuckt, bevor er ging; nach einer Weile kam der Knecht, der hat zwar nicht gelacht, noch vor mir ausgespuckt, aber dagestanden ist er wie ein Klotz und hat mich all meinen Jammer in ihn hineinreden lassen. Darauf hat er mich bedeutet: Was ich erleiden thät, das wär' gerad' nit feinetwillen, denn willige Dirnen erlitten das um den Einen oder den Andern und wär' just nit die Frag', um was für Einen. Und darum nähm' sich's kein Bursch besonders zu Herzen, wenn käm', was bei einem solchen Handel, wie ja beide Theile voraus wüßten, kommen könne!

„Ja, er war just nit so dumm, wie ihn die Leute machen wollten. Ich wandte mich ab von ihm und ging. Wohin? In die weite Welt. Da geht einem doch der Weg unter den Füßen nit aus. Zu später Nachtzeit bin ich in den Wald gekommen und fort und fort gegangen und mit frühem Morgen herausgekommen, wo ich mich nimmer ausgewußt hab'. Da bin ich neben einem Busch am Grabenbort hingefunken, unter mir haben die Wiesen von Leuten gewimmelt, sie haben rasch das Heu einthun wollen, denn am Himmel sind schwere Wolken gestanden und es hat in



man nach dem, was geredet wurde, so scheint die Liebesmüh' umsonst verschwendet. Allein Frau Cauer und andere Frauenrechtlerinnen, welche auf die Harmoniefeligkeit eingeschworen sind, schwiegen. Die radikale Frauenrechtelei näherte sich in sozialpolitischer Hinsicht den Nationalsozialen, ohne sich jedoch ernsthaft mit dem etwas modernisirten Manchesterthum des Freisinns auseinanderzusetzen. Die zur „Arbeiterinnenfrage“ angenommene Resolution gehört denn auch zu der Kategorie des Kusses, welcher der ganzen Welt entboten wird, und der in der Luft verhallt. Sie ist eine platonische Prinzipienklärung, aber kein konkretes Aktionsprogramm, das die einzelnen frauenrechtlerischen Vereine und Personen zum Wirken für bestimmte bezeichnete Forderungen verpflichtet. Sie läßt Harmonieapostel, Rammannianer, Stöckerianer und „Aufgeklärte“ nach ihrer Façon selig werden.

Neben der Erörterung der „Arbeiterinnenfrage“ beanspruchen die Verhandlungen über „Die politische Erziehung der Frau“ das meiste Interesse. Sie erwiesen sinnfällig die geradezu erschreckend hilflose Verworrenheit und Schwächlichkeit der deutschen Frauenrechtelei auch in ihrem „radikalen“ Flügel. Fr. Dr. juris Augspurg referirte über die Frage. Die Zuerkennung der politischen Rechte an die Frau, erklärte sie, berge im gegenwärtigen Augenblick eine schwere Gefahr in sich. Die Frau sei noch nicht für das politische Leben erzogen. Um politische Einsicht und Reife zu erlangen, müsse sie in folgenden Materien wohl bewandert sein: Völker- und Kulturgeschichte, Verfassungs- und Bürgerkunde, Verwaltungswesen, Regierungsbefugnisse und -Geschäfte, Justizwesen, Handelsvertragspolitik zc. Fr. Dr. Augspurgs Ideal in Ehren, aber welches wäre seine Konsequenz? Entweder müßten politische Reife und politische Rechte zum Privileg der zahlungsfähigen Bildung bürgerlicher Damen werden, oder aber das weibliche Geschlecht hätte die Erringung politischer Rechte bis zur Zeit des — sozialistischen Zukunftsstaates zu vertagen. Die Referentin ließ denn auch bei ihren weiteren Ausführungen ihr Ideal links liegen. Sie anerkannte, daß die Frau durch den Gebrauch politischer Rechte zur politischen Einsicht emporkommen müsse und befürwortete eingehende Beschäftigung mit politischen Fragen, Antheilnahme an der Wahltagitation für Reichstags-, Landtags-, Kommunal- und Gewerbegerichtswahlen. Die Frauen müßten sich eine selbständige Ueberzeugung bilden, den Interessenstandpunkt der politischen Parteien verwerfen und dürsten sich keiner von ihnen anschließen. Die Referentin tischte also das alte frauenrechtlerische Ammenmärchen auf, die Frau könne als Verkörperung der sozialen Gerechtigkeit über den Verhältnissen des tatsächlichen

Lebens und den politischen Parteien schweben und wohlthätig bald hier bald da dilettantenhafte Gastrollen geben. Gleichzeitig verwies sie damit die Frauenrechtelei in den Zimmerwinkel politischer Ohnmacht. In der That: wenn diese für keine Partei konsequent und dauernd eintritt, heute die, morgen jene Politik fördert: so ist ihre Sympathie für alle Parteien gleich werthlos, und ihre zerplitterte politische Bethätigung wird als Spielerei verlacht. Es redet ganze Bände von der politischen Unreife im frauenrechtlerischen Lager, daß einzig und allein ein Mann, Herr v. Gerlach, der kindlichen Konfusion der Referentin entgegentrat. Und ein weiteres bedeutames Anzeichen für die frauenrechtlerische Rückständigkeit und Halbheit: der Verbandstag faßte zu der Frage keine Resolution, geschweige denn, daß er das Frauenwahlrecht forderte.

Das Referat von Frau Schaaf über die „Waisepflege mit besonderer Berücksichtigung des Fürsorgegesetzes für Preußen“ hätte seinem sozialen Geiste nach genau so gut vor „gemäßigten“ Frauenrechtlerinnen oder einem Evangelischen Jungfrauenverein zu Posenmüdel gehalten werden können. Es gipfelte in folgenden Forderungen: Zu den Aemtern der Vormundschaft, der Waisen-, Armen- und Fürsorgepflege sind die Frauen als gesetzlich gleichberechtigt mindestens in der gleichen Zahl wie die Männer zu berufen. Es dürfen nur charaktervolle, tüchtige und erfahrene Frauen zu diesen Aemtern gewählt werden. Die männlichen und weiblichen Amtspersonen haben sich in regelmäßigen gemeinsamen Sitzungen, in denen die Vertreter der Schule nicht fehlen dürfen, über die Aufgaben ihres Wirkungskreises zu verständigen. Die weitesten Kreise, vor Allem Frauen- und Wohlfahrtsvereine, sollen die amtliche Fürsorge thatkräftig unterstützen. Frau Schaaf empfahl des Weiteren das Koloniesystem, wie es in Amerika und Frankreich eingeführt ist, und nach welchem 10 bis 20 Kinder einer Pflegemutter zugewiesen werden. Ihre Ausführungen enthielten im Einzelnen manches Treffliche, ließen aber jede Spur eines Eindringens in den sozialen Untergrund und das soziale Um und Auf der Waisepflege vermissen. Auch auf die nöthige Heranziehung von Frauen des werththätigen Volkes zur Armen- und Waisepflege — die nur bei ausreichender Befoldung möglich ist — fehlte jeder Hinweis.

Die Behandlung, welche das Thema erfuhr: „Die gemeinsame Erziehung der Geschlechter“, enthüllte wieder einmal die Frauenbewegung feigenblattlos als „Damenbewegung“. Fr. Dr. Stöckers Referat dazu faßte das Problem ausschließlich unter dem Gesichtswinkel der Bedürfnisse der bürgerlichen Klassen auf, es galt nur der Schulerziehung der höheren Töchter und besseren Jüngelchen,

der Ferne gebrummelt. Dort beim Busch am Grabenort hat mich die schwere Stund' überrascht, unter Donner und Blitz und Regenschauern hab' ich ein Kind geboren, daß es ein Knabe war, hab' ich später öfter hören müssen; als es da war, hab' ich keine Frage danach gethan. Ich dachte nur, daß ich es nicht ernähren könne. Sollte es heranwachsen in Entbehrung und Blöße, ein fortwährendes Erinnern an meine Schand', mir eine Last und der Welt zu nichts gut, als darin herumgestoßen zu werden und seine Mutter verachten zu lernen, wie es selber von den Leuten verachtet wurde?! Neben mir lag der Graben voll Regenwasser, da hinein hab' ich es fallen lassen.“

„Jesus und Joseph, Sixtin!“ schrie Sopherl auf.

Die Magd bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, obwohl es zu dunkel geworden war, um ihre Züge unterscheiden zu können.

Nach einer Weile fuhr sie fort: „Ich hab's gethan. Es is nit anders, nein, es is nit anders, als gab' es wirklich ein' höllischen Erzfeind und der sizet in unserer finstersten Herzalten und gewinnt Macht in böser Stund', wo uns Allergrößtes durch die Gedanken schießt, zu kommandir'n: Thu's! Daß der Mensch hint'nach dem Geschehenen verzweifelt aufschreit: 'Wie hab' ich das thun können?!' So war mir's im Wald voreh' und hernach am Grabenrand. Ich hätt' vielleicht das Kind den nächsten Augenblick danach gern wieder herausgefischt, aber dazu war ich nit mehr mächtig; vor Erschöpfung, Schmerzen und Herzweh sind mir die Sinne vergangen und da — da war wieder alles gut, wär's nur auch geblieben.“

„So aber haben s' mich aufgefunden, nach 'm Spital geschleppt und dann vor die Gerichte gestellt. Fünf Jahre bin ich im Strahhaus gefessen, sie sind mir schnell vergangen, denn wieder zurück in die Welt hab' ich mich gefürchtet. Meinen Eltern durste ich nit kommen; der Strahhausverwalter hatte ihnen einen Brief geschrieben und sie haben sich meine Heimkehr verbeten. So bin

ich denn, wie ich wieder außen war, dagestanden, ehrlos, scheu vor Leuten, wie die gegen mich, mutterseelenallein! O, daß ich da durch ein Wunder Gottes mein Kind hätt' lebend antreffen können, ein Etwas, ein Einziges, das mir zulacht und mir die Arme entgegenstreckt — aber nein, Sopherl, nein, daß ich nit lüg', das war nicht mein letztes Wünschen; wieder hätt' ich's so haben mögen wie damals am Grabenort und Niemand hätt' mir nachsagen sollen, daß ich es dem Kind schlechter vermeint' wie mir, ich hätt' mich mit ihm ersäuft, und das wär' wohl das Beste gewesen für uns all' zwei!“

Sopherl war aufgestanden, sie faßte den Kopf der Magd zwischen beide Hände. „O Du Häscher, Du armer Häscher, Du, was mußt Du ausgestanden haben?!“

Sixtin sah schweigend, plötzlich hob sie unter den Händen des Mädchens den Kopf empor und sagte leise: „Jetzt dürst' wohl bald Dein Bub' kommen.“

Sopherl sprang ans Fenster, zog die schweren Läden herein und riegelte sie zu, dann setzte sie sich wieder auf den Schemel. „Sag nur weiter, wie es Dir ergangen ist.“

„Wohin mich Rathlosigkeit und Verzweiflung geführt, wozu sie mich schließlich gebracht hätten, das will ich nit ausdenken. In meiner höchsten Noth erfah' ich nit einmal, der Pfarrer aus unserm Ort sei während meiner Strafzeit in die nämliche Kreisstadt, wo das Gefangenhäus war, versetzt worden. Wie ein Fingerzeig vom Himmel ist mir das gewesen, zu ihm bin ich hingegangen, er hat durch die heilige Beicht' um mein erstes Verschulden früher gewußt als meine leibliche Mutter, und vor ihm bin ich auf den Knien gelegen und habe ihn mit aufgehobenen Händen gebeten, wenn ich mich auch seither noch viel, viel schwerer versündigt hätte, er möchte mich doch nit an Gott verzweifeln lassen, vor dem ja allein alle Sünd' und aller Jammer Gnab' und Erbarmen finden.“



welche höhere Mädchenschulen und Gymnasien besuchen. Die kleine Thatsache, daß die zu erziehenden Geschlechter sich nicht auf diese Schichten beschränken, daß sozial unter denselben viele Millionen Erziehungsbedürftiger stehen, ließ es völlig außer Acht. Es rührte nicht an das Grundübel des heutigen Bildungswesens: die Klassenföderung; es forderte nicht jene Reform, welche der Grundstein jeder großzügigen Hebung der Schulbildung ist: die Einheitschule. Zur Frage der gemeinsamen Erziehung der Geschlechter in den höheren Schulen entwickelte die Referentin zutreffende Gedankengänge, die sie durch interessantes Material stützte. Unter Anderem führte sie aus, daß die gemeinsame Schulerziehung billiger ist, eine gute Schuldisziplin erleichtert, sich inniger an die Familienerziehung anschließt und diese fortsetzt, günstigere Unterrichtsergebnisse giebt und die geschlechtliche Spannung im Verkehr der Geschlechter während der Entwicklungsjahre mindert.

Frl. Dr. jur. Raschke gab in ihrem Referat über die „Einrichtung von Rechtsschutzstellen“ einen kurzen geschichtlichen Ueberblick über die Entwicklung dieser Institute. Zum Zwecke eines umfassenden Wirkens und einer Hebung der Stellung der Frau redete sie in dem Zusammenschluß aller Rechtsschutzstellen zu einem Verein das Wort. Das Referat und die sehr regen Debatten über die „Dienstbotenfrage“ bewegten sich im Rahmen der bereits mitgetheilten Resolution (Nummer 22). Herr Dr. Silbermann polemisierte in seinem Vortrag über das „Krankenversicherungsgesetz“ gegen die „sozialdemokratischen“ Ortskrankenkassenverwaltungen und ihre „politischen Tendenzen“, hatte aber nach den vorliegenden Berichten kein Wort der Kritik, geschweige des Kampfes gegen die reaktionäre Tendenz der Regierung, das Selbstverwaltungsrecht der Kassen zu schmälern. Die angenommene Resolution enthält nicht die Forderung, das Krankenversicherungsgesetz zu Gunsten eines wirksamen Schutzes der Wöchnerinnen und Schwangeren zu reformieren.

Im Anschluß an den Verbandstag fanden drei öffentliche Volksversammlungen statt, die sich mit „Hygiene und Sittlichkeit“, dem „Zolltarifgesetzentwurf“ und dem „Vereins- und Versammlungsrecht“ beschäftigten. Ueber „Hygiene und Sittlichkeit“ sprach Dr. Fleisch-Frankfurt. Seinen trefflichen Ausführungen über die hygienische Seite der Prostitutionsfrage fehlte leider vollständig die nötige Ergänzung nach der ökonomischen und sozialen Seite hin. Diese wurde erst in der Diskussion von mehreren Rednern gestreift, von Dr. Blafschko gedrängt, aber erschöpfend gegeben. Zur Zollfrage referierten Frl. Augspurg und Herr v. Gerlach. Der frauenrechtlerische Protest wendete sich scharf gegen den geplanten Zollwucher, enthielt

„Der hochwürdige Herr — Gott lohn es ihm — hat an Deinen Vater geschrieben und der hat mich daher auf seinen Hof kommen lassen, all mein Vergehen und Verschulden ist bei ihm wie unterm Reichstiegel gelegen und ich hab' wieder mit Menschen umgehen dürfen. Das vergess' ich ihm nicht, solange ich das Leben hab', und dafür bet' ich zu Gott, daß er es ihm vergelte mit guten Tagen auf Erden und demaleinst im Himmel droben. Daß ich aber Dich, sein Kind, sein einziges Kind dabei betroffen hab', den ersten Schritt auf dem Weg zu thun, den ich gegangen bin, das hat mir meine Geschichte aus der Seel' und dem Herzen herausgerissen. Zu was wär' denn all der Jammer in der Welt und zu was erlitten wir ihn denn, wenn es nicht einmal zu einer Lehr' und Mahnung für Andere gut wär'?! Sopherl, laß Dich bedenken, glaub nit, ich wüß' nit, wie das Blut dagegen rebellirt und braust, bis es im Ohr klingt, als wollt' es keine vernünftige Einred' gelten lassen, aber denk an mich, denk an die arme Sirtin, bei der es auch nur der eine, einzige Schritt war, den Du heut vorgehabt, der sie bergunter geführt. Bedenk, was eben wir bedenken müssen, daß durch uns leicht eins mehr in der Welt zählt, und dann besinn Dich, was Du all' Liebes und Gutes von Kind auf bis zum heutigen Tage im Elternhaus genossen hast, und Du wirst wünschen, daß es Dein Kind nicht schlechter habe; dazu brauch't's aber auch ein Vaterhaus und zwei, die sich an seiner Wiege freuen.“

„Sirtin! — Ich will uns nur schnell ein Licht machen. — Du bleibst heut bei mir und auch für künftig brauchst bloß: gluck, gluck zu rufen, so renn' ich Dir unter die Flügel wie die Klüchlein der alten Henn'. Du bist doch eine gute, rechtschaffene Sirtin, Du! Hast Du's wohl gemerkt, Sirtin, daß der Vater jetzt so viel weiße Haar kriegt? Schau, ich mein', er thät' mich nit fortjagen, aber ihn brächt's etwa gar in d'Erde.“

„Sopherl, — mußt nit so närrisch thun, weil ich Dir die

aber keine grundsätzliche Verurteilung des Systems der Zölle und indirekten Steuern auf Lebensbedürfnisse. Auch in dieser Beziehung dokumentierte sich die radikale Frauenrechtleri als Wein vom Wein und Fleisch vom Fleisch der besitzenden Klassen.

Alles in Allem that der Verbandstag dar, daß der linke Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung vorwärts gehen will und vorwärts getrieben wird. Aber statt in gerader Linie, von einem bestimmten, festbegrenzten Programm geführt dem Ziele zuzumarschieren, tänzelt und tändelt er in wunderbaren Windungen zwischen allen sozialen Strömungen und allen politischen Parteien hin und her, sich jedoch mehr und mehr dem bürgerlichen Freisinn und den Nationalsozialen nähernd. Erklärlich genug. Hinter den radikalen Frauenrechtlerinnen stehen die nämlichen sozialen Schichten wie hinter Freisinnigen und Naumannianern. Der Verbandstag hat die Verworfenheit und Zersahrenheit der radikalen Frauenrechtleri in helles Licht gerückt, aber ihr nicht abgeholfen. Die Direktiven, die er gab, sind so allgemeiner Natur, daß sie nichts sagend werden. Sie erlauben, daß auch künftig jeder Verbandsverein, jede Person in sozialpolitischer und politischer Beziehung auf eigene Faust fortwirstelt. Wohl deuten sie nach vorwärts, aber sie bedingen keinen einheitlichen Marsch mit Zusammenfassung aller vorhandenen Kräfte. Es sind die Beschlüsse eines sozialpolitischen Diskutierklubs, aber nicht die einer sozialen, einer politischen Kampforganisation.

## Aus der Bewegung.

**Von der Agitation.** In drei äußerst stark besuchten Protestversammlungen gegen den geplanten Brotwucher sprach Genossin Ziek-Hamburg Ende Oktober in den Lippeschen Orten: Detmold, Derlinghausen und Lemgo. Erfreulicher Weise waren in den drei Versammlungen die Frauen stark vertreten, auch viel bürgerliches Publikum wohnte ihnen bei. Der Reichstagsabgeordnete Meyer-Jobst, der auf den Krücken der Arbeiter in den Reichstag gehumpelt, nachdem er sich ihnen gegenüber zuvor auf ein Mindestprogramm verpflichtet, hat der „Lippeschen Post“ zufolge erklärt, er werde für den Zolltarif stimmen. Er war deshalb brieflich zu den Versammlungen eingeladen worden, aber nicht erschienen. Seine anwesenden Parteigenossen, echte Freisinnsmänner, hüllten sich in Schweigen. Jubelnd stimmten die Anwesenden der verurteilenden Kritik zu, welche Genossin Ziek am Zolltarifentwurf und den Beschwörern desselben, sowie an dem Verhalten des Abgeordneten Meyer-

Jänd' küssen will. Du weißt nit, was Du mir für eine Wohlthat erwiesen hast! Mein' ich ja doch, ich hätt' Dein'm Vater all sein' Wohlthat und Menschlichkeit ein klein wenig vergolten, weil Du Dich hast abreden lassen. Dafür segn' Dich Gott, bescher Dir ein' braven Mann und Kinder, an denen Du Freud' erlebst.“

\* \* \*

Außen lag weithin stille, laue Nacht. An dem Zaune, längs dem Garten, strich ein Bursche dahin und piß ein Liedel, bis er zu dem Holunder kam, da stellte er das Pfeifen ein und lachte den Strauch vertraulich an; dann schlich er lautlos weiter bis zum Vorgärtel, kaum hatte er dort den einen Fuß über die Umfriedung gesetzt und wollte den anderen sacht nachziehen, so knarrte das kleine Gartenthürchen, das meist nur angelehnt stand, und durch die Dunkelheit schoß etwas auf ihn zu. Rasch zog er das Bein zurück.

„Das is das verhöllte Malefizvieh, der Phylax“, murmelte er. „Auf den hab'n wir ganz vergessen. Phylaxl, geh, geh, sei ein g'scheites Hunderl, wirst mich ja wohl kennen, mich, 'n Auhofer Steffel?“ Wieder versuchte er es, mit einem Fuße über den Zaun zu setzen, diesmal aber mit aller Vorsicht und allem Bedacht.

Der derbe, breitgebante Köter hüpfte vor Aufregung fortwährend mit den Vorderbeinen fingershoch vom Boden empor und hielt den Kopf immer schief, je näher ihm die Wade des Burschen kam; er zeigte offenbar die Absicht, wenn sie ihm bequem läge, zuzuspringen und hineinzubeißen. Es war ihm anzumerken, daß er nicht gesonnen sei, das Lob eines guten Hundes zu verdienen und Tagesbekanntschaften zur Nachzeit zu respektieren. Er fuhr zu, mit einem unterdrückten Schrei sprang der Bursche zurück.

(Schluß folgt.)



Jobst übte. Einstimmig fand eine Resolution Annahme, die strikte Ablehnung des Tarifs, Abschließung langfristiger Handelsverträge und Abschaffung aller Zölle und Steuern auf Lebensmittel fordert.  
L. Z.

Im Auftrag des Gauvorstandes für Braunschweig unternahm Genossin Zieg-Hamburg vom 10. bis 23. Oktober eine Agitationstour für den Fabrikarbeiterverband. Versammlungen fanden statt in Broitzem, Wolfenbüttel, Schöningen, Helmstedt, Braunschweig, Holzwinden, Holzen, Holenberg, Eschershausen, Blankenburg, Braunlage, Thale, Hasselfelde und Mübeland. Mit einer einzigen Ausnahme waren sämtliche Versammlungen stark besucht, zum Theil sogar überfüllt, so in Mübeland, Braunlage und Braunschweig. Dabei ist es just in der Stadt Braunschweig in Folge des reaktionären Vereinsgesetzes und der erreaktionären Auslegung desselben außerordentlich schwer, eine Versammlung mit Frauen zu Stande zu bringen. Trotzdem waren beide Säle des Gewerkschaftshauses überfüllt, und obgleich Genossen und Genossinnen in „drangvoll fürchterlicher Enge“ beieinander saßen und standen, folgten doch Alle dem Vortrag mit größter Aufmerksamkeit. In Holzen, Holzwinden, Eschershausen und Braunlage verbot die Polizei das Reden, da Frauen nicht an Versammlungen theilnehmen dürfen, in denen öffentliche Angelegenheiten erörtert werden. Wir haben darüber bereits in letzter Nummer der „Gleichheit“ berichtet. Trotzdem wurden in jeder Versammlung 17 bis 20 Neuaufnahmen von Mitgliedern vollzogen. In überaus traurigen Verhältnissen leben die Arbeiter und Arbeiterinnen in dem herrlich gelegenen, hochindustriellen Mübeland, das seiner besten Tropfsteinhöhlen halber das beliebte Ziel vieler Garreisenden ist. Zu beiden Seiten der Bode ziehen sich die Häuserreihen und industriellen Etablissements hin, sich gleichsam schuttsuchend an die mit herrlichem Nadel- und Laubwald bewachsenen Höhenzüge, an die gewaltigen, grotesken Kalkberge anschmiegend. Obgleich hier die verschiedensten Arten von Industriebetrieben vorhanden sind: Holzsägereien, Steinbrüche (Steinzerkleinerungsmaschinen, statt Steinklopfer), Köhlereien, Hochöfen, Kalkfabriken etc., ist doch der Verdienst bei 11 bis 12 stündiger Arbeitszeit ein niedriger. Ebenso in Thale und Braunlage. Wir kommen noch an anderer Stelle später auf diese Verhältnisse zurück. Erfreulicher Weise war fast überall die Theilnahme der Frauen an den Versammlungen eine gute. Die Noth öffnet mancher die Augen. Der Anblick des schönen Harzes, das im herrlichsten Herbstschmuck prangte, wurde einem oft vergällt, wenn inmitten all der Pracht plötzlich ein altes Mütterchen oder gar eine hochschwangere Frau mit einem gewaltigen Holzbüdel auf dem Rücken auftauchte. Die Unglücklichen haben für all die Naturschönheiten längst kein Auge mehr, und wenn den Arbeitern und Arbeiterinnen die Feierstunde schlägt, ist Alles in Dunkel gehüllt. Außerordentlich rege war auch in den Orten des „Reinreichen“ Wesergebirges das Interesse der Frauen an der Arbeiterbewegung. Stundenweit müssen hier die Frauen ihren Männern das Essen tragen. Sie wissen, daß das Steinbrechen, einerlei um welche Steinart es sich handelt, eine außerordentlich ungesunde Arbeit ist, die um so verheerender wirkt, je schlechter die Nahrung ausfällt. Deshalb scheuen die Frauen keine Wege und kein Wetter, um so viel in ihren Kräften steht, ihre Männer zu pflegen, sie widerstandsfähig und gesund zu erhalten. Die Agitationstour hat den Verband gestärkt. Es wurden ihm 220 neue Mitglieder beider Geschlechter zugeführt, es wurde der Muth der bisherigen Mitglieder belebt, so daß sie sich mit neuem Eifer der weiteren Agitationsarbeit widmen.  
L. Z.

**Halbjahresbericht der Vertrauensperson für Reichenbach i. Voigtl.** Vor etwa dreiviertel Jahren nahmen etliche Genossinnen und Genossen die Agitations- und Organisationsarbeit unter den proletarischen Frauen und Mädchen von Reichenbach energisch in die Hand. Ihre Bemühungen, die Proletarierinnen politisch aufzuklären und zu organisiren, sind nicht ohne Erfolg geblieben. Der Mitgliedschaft Reichenbach des sozialdemokratischen Wahlvereins für den 22. sächsischen Reichstagswahlkreis gehören jetzt 130 Genossinnen an, während dieselbe noch vor Jahresfrist nur einzelne weibliche Mitglieder aufwies. Die Beiträge der weiblichen Mitglieder, die 10 Pf. monatlich betragen, werden jeden Monat von beauftragten Genossinnen im Hause einliefert. Diese Einrichtung trägt nicht nur zur regelmäßigeren Abführung der Beiträge bei, sondern unterhält und befestigt auch die persönlichen Verbindungen unter den Genossinnen. Von Februar bis Ende Juli ds. Js. vereinnahmten die Genossinnen 107,20 Mk., davon entfielen 80 Mk. auf regelmäßige Mitgliederbeiträge, 27,20 Mk. auf freiwillige Beiträge, die mittelst von Listen erhoben wurden. Der Betrag der Listensammlungen wurde der Vertrauensperson der Genossinnen Deutschlands überwiesen, die Mitgliederbeiträge flossen zur Hälfte der Kreisvereinskasse, zur Hälfte der Reichenbacher Lokalkasse zu. Letztere trägt die Ausgaben für Agitation,

Porti etc. Es fanden fünf Versammlungen statt, um die politische Schulung der Frauen zu fördern. In drei derselben referirte Genossin Zieg-Hamburg, Genossin Dunder-Leipzig und Genosse Goldstein-Zwickau, in den zwei anderen fanden Vorlesungen statt über die Frauenkonferenz zu Mainz und über die Ziele der Sozialdemokratie. Die Versammlung, in welcher Genossin Zieg sprach, brachte der Parteiorganisation einen Zuwachs von 75 weiblichen Mitgliedern. Der gewerkschaftlichen Agitation haben die Genossinnen eine rege Aufmerksamkeit zugewendet, da es in Reichenbach Tausende von Textilarbeiterinnen giebt, die zum größten Theile ganz traurige Erwerbs- und Existenzverhältnisse haben. Erfreulicher Weise hatten auch die diesbezüglichen Bemühungen der Genossinnen endlich etwas Erfolg. Die Zahl der weiblichen Mitglieder des Textilarbeiterverbandes, die im letzten Quartal des vergangenen Jahres nur 9 betrug, ist auf 50 gestiegen. Freilich ist das blutwenig, wenn man die große Zahl der Reichenbacher Textilarbeiterinnen bedenkt. Immerhin ist es aber ein Anfang, der zu Hoffnungen ermuntert und zu rastloser, geduldiger Weiterarbeit mahnt. Andere Gewerkschaftsorganisationen am Orte weisen leider noch gar keine weiblichen Mitglieder auf. Und doch thut gerade auch in Reichenbach die starke gewerkschaftliche Organisation aller Arbeiter und Arbeiterinnen dringend noth, da die Arbeitsbedingungen im Allgemeinen nichts weniger als zufriedenstellend, recht vielfach aber ganz erbärmlich sind. Die Genossinnen ließen sich ferner angelegen sein, unter den Arbeiterinnen Verständnis für die gesetzlichen Schutzbestimmungen und die Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren zu wecken und zu verbreiten. Die brennende Dringlichkeit vermehrten gesetzlichen Schutzes und der Heranziehung von Frauen zur Gewerbeaufsicht wird fast täglich durch Thatfachen erwiesen. Wer Einblick in die Verhältnisse nimmt, muß sich überzeugen, daß die gesetzlichen Vorschriften zum Schutze der Arbeiterinnen vielfach nur auf dem Papier stehen, und daß die Sittlichkeit der Frauen und Mädchen in manchen Betrieben in schwerer Weise durch Chefs und ihre Söhne, durch Meister etc. gefährdet und geschädigt wird. Die Genossinnen müssen deshalb den Arbeiterinnen klar machen, welche Rechte ihnen heute zustehen, wie ungenügend dieselben sind, und welche Forderungen sie zwecks besserer Wahrung ihrer Interessen erheben müssen. — Nach all den gekennzeichneten Richtungen hin haben die Bestrebungen der Genossinnen gute Resultate aufzuweisen. Woran es fehlt, ist im Orte selbst oder in der Nähe eine Geschulte, redigiergewandte Genossin, welche die fleißige Kleinarbeit durch Vorträge unterstützen und die Aufklärungsarbeit in weiteren Kreisen fördern könnte. Ihr Wirken würde sehr viel zu einem raschen Aufschwung der proletarischen Frauenbewegung in Reichenbach beitragen. Trotz des empfundenen Mangels lassen jedoch die Genossinnen ihre Energie und Arbeitsfreudigkeit nicht lähmen. Von Pflichtgefühl durchdrungen setzen sie ihre besten Kräfte ein, und so wird hoffentlich auch im nächsten Halbjahr von Fortschritten berichtet werden können.  
Pauline Böckig, Vertrauensperson.

## Notizentheil.

### Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen.

**Für das Elend der Heimarbeiterinnen in der Stettiner Konfektionsindustrie einige Beispiele.** Die Anfertigung einer Herrenhose wird mit 15 bis 25 Pf. pro Stück entlohnt, handelt es sich um Maßarbeit, die sorgfältig ausgeführt werden muß, so steigt der Satz auf 40 Pf. Einen besonders groben Unfug des Unternehmertums stellt der Brauch dar, die Lieferzeit der Arbeiterinnen auszunutzen. In einzelnen Geschäften müssen nämlich die Arbeiterinnen während des Wartens Knöpfe annähen, und diese Arbeit wird auch nicht mit einem Pfennig vergütet. Die Herren Chefs denken offenbar: Müßiggang ist aller Laster Anfang und dehnen die Wartezeit, in welcher die Liefernden zum unentgeltlichen Schaffen herangezogen werden, oft recht lange aus. Der Kapitalismus versteht es vortrefflich, seinem Profit hunger alle Umstände dienstbar zu machen. W. K.

**Die Hungerlöhne in der Oberlausitzer Hausweberei** werden durch die folgenden Angaben illustriert. Nach dem Jahresbericht der Zittauer Handelskammer beträgt der Jahresverdienst der Hausweber in der Oberlausitz 450 Mark, in Wirklichkeit stellt er sich aber für die meisten nur auf 200 Mark. Der Hausweber kann nur den „horrenden“ Tagesverdienst von einer Mark erzielen, wenn er zusammen mit Weib und Kind arbeitet, welche spulen. Ohne die Mitarbeit von zwei Familienangehörigen bleibt er mit seiner Einnahme hinter dieser Summe zurück. Den niedrigen Löhnen entsprechend ist die Lebenshaltung der heimarbeitenden Weberbevölkerung eine unbeschreiblich elende. In manchen Familien ist der genügende Verzehr von Brot ein Luxus, die Kartoffel beherrscht die Ernährung. W. K.



## Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation.

Der Verein der Blumen-, Blätter- und Federarbeiter und Arbeiterinnen zu Berlin hielt kürzlich nach halbjährigem Bestehen seine erste Generalversammlung ab. Genossin Ihrer leitete dieselbe durch eine kurze Ansprache ein, in welcher sie einen sachkundigen Ueberblick über das Arbeitsgebiet der Organisation gab und in warmen Worten zur regen Agitation für sie anspornte. Die Vorsitzende des Vereins, Genossin Könsch, gab den Tätigkeitsbericht. Es fanden vier Vereinsversammlungen statt, außerdem wurde versucht, Verbindungen in Straußberg, Friedrichsberg und Friedrichshagen anzuknüpfen. In dem letztgenannten Orte erzielte man den Erfolg, daß sich in der Versammlung, in der Genossin Ihrer sprach, 35 Heimarbeiterinnen der Federbranche der Organisation anschlossen. Dieses Resultat ist um so beachtenswerther, als die Agitation für die betreffende Versammlung unter den schwierigsten Umständen erfolgte. So wurden z. B. den Flugblattvertheilern die Blätter aus der Hand geschlagen etc. Nach dem Klassenbericht überstiegen die Ausgaben die Einnahmen nur um ein Geringes, die Hauptausgaben wurden durch die Anschaffung der Vereinsutensilien nöthig. Behufs Förderung der Agitation schlug der Vorstand die Einsetzung einer besonderen Agitationskommission vor. Die Generalversammlung trat dem Vorschlag bei und wählte Frau Ihrer, Frau Haucke und Herrn Sinn in diese Kommission. Ueber den weiteren Vorschlag, eine Delegirte in die Gewerkschaftskommission und eine zweite in den Ausschuß der Krankenkassen zu entsenden, entschied eine Vereinsversammlung, in der Dr. Freudenberg über die „Wichtigkeit der Krankenkassen für die Arbeiterinnen“ referirte. Die Entwicklung der jungen Organisation, für welche die Genossinnen Ihrer, Könsch und Andere hervorragend thätig sind, verspricht gute Erfolge.

Die Zahl der gewerkschaftlich organisirten Frauen in Dänemark beträgt 7243, davon entfallen auf Kopenhagen allein 5244. Die gewerkschaftlich organisirten Frauen vertheilen sich auf 14 Gewerbe und stellen etwa den vierten Theil der industriellen Lohnarbeiterinnen des Landes dar. Am besten sind die Arbeiterinnen im Buchbindergewerbe, in der Textil- und Tabakindustrie organisirt. Ein „Arbeiterinnenverband“, der in sieben Sektionen Angehörige verschiedener Berufszweige umfaßt, zählt 1400 Mitglieder. Für fast alle seiner Gruppen setzte er Lohnerhöhungen durch, theils durch Verhandlungen mit den Unternehmern, theils durch Streiks. Die Mitglieder einer Sektion der Maschinenstrickerinnen waren acht Wochen ausgesperrt, trugen aber einen bemerkenswerthen Sieg davon. Die Organisation der Herrenschneiderinnen zählte 1899 bereits 1200 Mitglieder und erzwang durch einen vierzehntägigen Streik einen Tarif, der eine Lohnerhöhung von zwölf Prozent brachte. Die Organisation und ihr Erfolg verdient um so mehr Anerkennung, als es sich ausschließlich um Heimarbeiterinnen handelt, die eine bewunderungswürdige Solidarität bethätigten.

## Sozialistische Frauenbewegung im Auslande.

Dem Parteitage der Sozialdemokratie Oesterreichs, der vom 1. bis 6. November in Wien tagte, wohnten 9 weibliche Delegirte bei, die Genossinnen Koch, Schlesinger, Fingerhut, Woschel (Wien), Hudetschel (Linz), Jobst (Fallenau), Mahner (Sternberg), Berten (Bodenbach) und Kristan (Triest). Die wichtigsten Aufgaben, welche dem Parteitage oblagen, waren die Revision des Programms und die Stellungnahme zur Zoll- und Handelspolitik. Genossin Schlesinger wurde in die Kommission gewählt, welche den vorgelegten Programmtext durchzuberathen hatte. Die genannte Genossin sprach zur Frage der Alters- und Invaliditätsversicherung und der Witwen- und Waisenversorgung. Sie wurde in die Kontrollkommission der Partei gewählt.

Der sozialdemokratische Frauenverein der Vereinigten Staaten zählt nach der letzten Jahresversammlung zu New York in 14 Gruppen 326 Mitglieder. Die Organisation ist noch sehr jung. Die Zentralleitung veranstaltete im letzten Jahre 26 Agitationsversammlungen, welche Aufklärung über die Ziele des Vereins schaffen sollten und durchweg guten Erfolg hatten. Sie ließ 5000 Flugblätter in deutscher und ebenso viele in englischer Sprache vertheilen, welche die Frauenfrage behandelten. Den Einnahmen von 332,54 Dollars stehen Ausgaben von 346,33 Dollars gegenüber.

## Frauenbewegung.

Beschlüsse des zweiten Verbandstags der fortschrittlichen Frauenvereine. Wir haben bereits in Nr. 22 die wichtigsten Be-

schlüsse des Verbandstags mitgetheilt. Im Folgenden die übrigen Resolutionen.

**Waisenfürsorge:** Zur Erzielung einer durchgreifenden Jugendfürsorge ist es durchaus nothwendig, daß zu den Aemtern der Armenpflege, Vormundschaft, Waisenfürsorge und Fürsorgepflege die Frauen gesetzlich gleichberechtigt, mindestens in gleicher Zahl wie die Männer berufen werden, daß nur charaktervolle, tüchtige und erfahrene Frauen für diese Aemter ausgewählt werden, daß die männlichen und weiblichen Amtsgenossen in regelmäßigen gemeinsamen Sitzungen, in denen Vertreter der Schule nicht fehlen dürfen, sich über die Aufgaben ihres Wirkungskreises verständigen, daß das Publikum in weitesten Kreisen, besonders Frauen und Wohlfahrtsvereine, die amtliche Fürsorgethätigkeit unterstützt.

**Gemeinsame Erziehung der Geschlechter:** 1. Die heutige höhere Mädchenschule entspricht den Anforderungen nicht mehr, die wir an eine Schule stellen müssen, welche auch die Grundlage für eine zureichende Berufsbildung der Frau bilden muß.

2. Als das beste Mittel, diese zu erlangen, sehen wir die gemeinsame Erziehung der Geschlechter an, nicht weil wir eine absolute Gleichheit erzielen wollen, sondern weil wir glauben, daß die künstliche Trennung und Entfremdung der Geschlechter nur auf diesem Wege beseitigt werden kann.

3. Wir erhoffen von der gemeinsamen Erziehung die sittliche Hebung des Mannes, die Festigung der Ehe und des Familienlebens.

4. Durch die gründliche Bildung der Frau hoffen wir auch, dieselbe zu ihrem mütterlichen Beruf tüchtiger zu machen.

Die Gartenbauschulen für Frauen in Schweden haben sich in letzter Zeit vermehrt und vervollkommen, so daß sie den verschiedensten Ansprüchen genügen. Die angesehensten dieser Gartenbauschulen sind in Nieveberga bei Derebro, in Karlshamm, in Kalmar und in Malmköping. Die Frauen werden hier theoretisch und praktisch in jeder Art Gartenarbeit unterrichtet, sowie in der Konservierung von Gemüsen und der Bereitung von Fruchtwinein. In der neugegründeten Gartenbauschule zu Malmköping umfaßt der Lehrplan außerdem Unterricht in Landschaftsmalerei und in verschiedenen kunstgewerblichen Fächern.

Eine Oberrealschule für Mädchen in Mannheim wird mit Genehmigung des großherzoglich badischen Ortschulrathes errichtet.

Frauen in dem Vorstand von amerikanischen höheren Bildungsanstalten. In den Vorstand von vier sehr angesehenen höheren Bildungsanstalten der Vereinigten Staaten, nämlich von Brown University, Oberlin, Barnard und Wellesley College, wurde bei den letzten Wahlen je eine Frau als Deputirte entsendet.

Frauenbewegung in Indien. Ein Frauenverein, der für die Ziele der Frauenbewegung Propaganda machen soll, wurde in Baranager (Indien) gegründet. Die Organisation giebt eine Monatschrift heraus, die ähnlich der Pariser Tageszeitung „La Fronde“ nur von Frauen geleitet und hergestellt wird.

Die erste Frau im pharmazeutischen Staatsdienst in Oesterreich ist ernannt worden. Fräulein Kun wurde als pharmazeutische Aspirantin bei der Medikamentenregie der staatlichen Krankenanstalt zu Wien berufen.

## Verschiedenes.

**Unentgeltliche Geburtshilfe in der Schweiz.** Die Regierung des Kantons Tessin hat dem Großen Rathe (Landtag) einen Gesetzesentwurf betreffend die unentgeltliche Geburtshilfe vorgelegt, deren Kosten Gemeinde und Staat gemeinschaftlich tragen sollen. Voraussetzlich wird es im Kanton Tessin selbst wie in der übrigen Schweiz nicht an Opposition seitens bürgerlicher Kreise und Zeitungen gegen die vorgeschlagene Neuerung fehlen, und mancher schale, geistreich sein sollende „Witz“ wird dagegen verbrochen werden. Auf keinen Fall aber wird man gegen sie den sonst immer zur Hand liegenden, bequemem Einwand auszuspielen vermögen, daß mit ihr Mißbrauch getrieben werden könnte. Die Dinge liegen ebenso wie betreffs der unentgeltlichen Beerdigung, die in verschiedenen Schweizerkantonen seit Jahren besteht. Die Unentgeltlichkeit der Geburtshilfe dürfte zweifellos kein einziges Ehepaar veranlassen, den „Fall“ recht oft herbeizuführen, um die Einrichtung recht oft in Anspruch nehmen zu können. Es sind gerade die Arbeiter, die von dem kommunalen und staatlichen Gemeinwesen am allerwenigsten Nutzen ziehen, und die daher mit Grund die Schaffung neuer Einrichtungen fordern, die auch für sie vorteilhaft sind. dz.